

Umschau

Jugend 2002 – eine Generation von Egotaktikern?

(| Anmerkungen zur 14. Shell-Jugendstudie

„Wer die Jugend erforscht, der erforscht sich selbst und seine Zukunft.“ Dieses Diktum eines Jugendforschers trifft auch für die neueste, nunmehr bereits 14. Shell-Studie¹ zu. Seit den 50er Jahren in regelmäßigen Abständen durchgeführt, sind diese Studien ein Spiegel des Wandels der jungen Generationen und zugleich ein Spiegel gesellschaftlicher Großwetterlagen. Wenn die Jugend als Seismograph, als Trendsetter künftiger Entwicklungen zu gelten hat, dann stellt die Wahrnehmung ihrer Lage, Einstellungen und Perspektiven eine gesellschaftliche Aufgabe von hohem Rang dar. Unbestritten haben die Shell-Jugendstudien in den vergangenen 50 Jahren dazu einen enormen Beitrag geleistet. In jüngerer Zeit legen die Jugendforscher nicht mehr nur eine sogenannte gesellschaftliche „Integrationsbilanz“ der Jugend, sondern „themengeleitete Panoramastudien“ vor. Mit Hilfe von quantitativen und qualitativen Instrumenten bringen sie die Sichtweise der Jugend zu gesellschaftlich relevanten Themen zur Sprache, wobei sie jeweils andere thematische Schwerpunkte (z.B. ausländische Jugendliche, Mädchen und Frauen) setzen. Die neueste Studie informiert umfassend über Werte und Wertewandel der Heranwachsenden, über ihre Lebenssituation in Schule und Familie und über ihre Erwartungen an die Zukunft. Dabei konzentriert sie sich auf das Politikverständnis Jugendlicher und auf geschlechtsspezifische Jugendphänomene.

Den hermeneutischen Schlüssel zur diesjährigen Studie stellt die Theorie vom Strukturwandel der Lebensphase Jugend dar. Diese Theorie besagt, daß die Jugendphase sich sowohl quantitativ, d.h. hinsichtlich des zeitlichen Umfangs ausgeweitet, als auch qualitativ, d.h. hinsichtlich der Anforderungen an die Lebensführung, deutlich verändert hat. Jugend ist heute kein „Moratorium“ – kein gesellschaftlich privilegierter Schon- und Schutzraum zur Vorbereitung auf das Erwachsenenleben – mehr, sondern ein „Laborato-

rium“: ein „offener und frei gestaltbarer Lebensabschnitt“ (36). Jugendliche müssen nicht nur die phasentypischen Entwicklungsaufgaben bewältigen, sondern zusätzlich eine Reihe von sozialen Bewältigungsproblemen lösen. Dazu gehören insbesondere die heute höchst risikoreichen Statuspassagen ins Berufsleben, in die eigene Partnerschaft/Familie sowie in den Freizeit- und Konsummarkt. Diese Übergänge sind zu leisten in einer Situation „offener Unverbindlichkeit, nämlich einer gehörigen Portion Ungewißheit, wie es mit dem eigenen Leben in Beruf, privater Lebensform und Freizeit wohl tatsächlich weitergehen wird. Berechenbare und genau vorhersagbare Perspektiven sind dabei eher die Ausnahme als die Regel“ (35).

Wer die Jugendphase heute erfolgreich bewältigen will, der braucht spezifisch neue Kompetenzen der Lebensführung: eine enorme Virtuosität des Verhaltens und der Problembearbeitung; eine hohe Flexibilität und eine ausgeprägte Kapazität der Selbststeuerung; die Fähigkeit, sein soziales Netz zu knüpfen; einen inneren Kompaß, um die Vielfältigkeit von Handlungsanforderungen und Aktionsalternativen sinnvoll zu bestehen (vgl. 33f.). Für diese Grundkompetenz der Selbststeuerung verwenden die Jugendforscher der Shell-Studie auf der Akteursebene den Begriff „egotaktische Lebensführung“. Aus den Befunden zeigt sich nämlich deutlich, daß die heutigen Heranwachsenden in ihrer Mehrheit die Herausforderung einer individualisierten Lebensführung klar annehmen und ganz pragmatisch damit umgehen: indem sie ihre Leistungsanstrengungen erhöhen, indem sie ein aktives „Umweltmonitoring“ betreiben (d.h. ihre soziale Umwelt genau beobachten und eine Chancen-Risiko-Kalkulation vornehmen) und indem sie ein ausgeprägtes positives Denken an den Tag legen (vgl. 19). Die Ergebnisse der Shell-Studie zeigen aber auch auf, daß eine gar nicht kleine Gruppe Jugendlicher an diesem Projekt einer Lebensführung

„unter riskanter werdenden Chancen“ (H. Keupp) scheitert. Darunter sind vor allem jene Jugendliche zu zählen, die über ungünstige familiäre, soziale, wirtschaftliche und bildungsmäßige Voraussetzungen verfügen. Führt die Notwendigkeit einer egotaktischen Lebensführung also doch zu einer „wachsenden Ungleichheit der Zukunftschancen“ (53)? Die Forscher der Shell-Studie bejahen diese Frage. So sehr einerseits ein Teil der Jugend für die Anforderungen einer egotaktischen Lebensführung gut ausgerüstet ist – dies sogar besser als die mittlere und ältere Generation es sind –, so sehr belegen die Befunde andererseits einen größer werdenden Anteil unter Jugendlichen, die am Projekt einer modernen Lebensführung scheitern.

Im Interesse dieser Differenzierung zwischen den genannten Gruppen entwickelten die Forscher eine Typologie der jungen Generation, die sich quer durch die Auswertung der einzelnen Fragestellungen zieht und die mehr als alle bisherigen Versuche in den Vorgängerstudien die Realität einzufangen in der Lage ist. Auf der einen Seite befinden sich die sogenannten „selbstbewußten Macher“ und die „pragmatischen Individualisten“. Sie machen jeweils etwa ein Viertel der jungen Generation aus und können als Modernisierungsgewinner oder – wie die Studie sie nennt – als „Leistungs- und Engagementelite“ der Jugend bezeichnet werden (20). Leistung und Sicherheit sind für sie wichtige Werte, aber sie zeigen sich zugleich kreativ, tolerant und gnußfreudig. Aber auch soziales Engagement, Interesse für gesellschaftliche und politische Belange werden von diesen Gruppen in das Selbstkonzept eingebaut, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung.

Besondere Aufmerksamkeit fanden die „selbstbewußten Macher“ bei den Jugendforschern. Denn diese, in der Forschung bislang vernachlässigte oder als „Angepaßte“ fehlinterpretierte Gruppe rekrutiert sich aus einer breiten bürgerlichen Mitte (Studierende wie besonders auch Auszubildende) und repräsentiert zugleich in besonders exemplarischer Weise den herrschenden gegenwärtigen Zeitgeist. Die Macher zeichnen sich erstens aus durch Verantwortungsbereitschaft und Tatkraft, zweitens durch Selbstvertrauen und Leistungswillen, drittens durch positives Denken und Sicherheitsbewußtsein sowie viertens durch Realismus und Frustrationstoleranz (vgl. 186–192).

Interessant ist, daß sich der Typus des „selbstbewußten Machers“ in einem Elternhaus herausbildet, das von einem aktivierenden Erziehungsstil, von Lob und Zusammenhalt geprägt ist. Kurzum: „Fordernde Erziehung in einer fördernden Atmosphäre – darin liegt das ‚Geheimnis‘ der Formung der Psyche der Macher“ (194).

Den Gegenpol zu den beiden genannten Gruppen Jugendlicher bilden – in ähnlicher quantitativer Verteilung – die potentiellen Modernisierungsverlierer. In der Typologie der Jugendforscher der Shell-Studie werden sie als „zögerliche Unauffällige“ und als „robuste Materialisten“ bezeichnet. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen liegt darin, daß die sogenannten Unauffälligen – überproportional sind darunter Haupt- und Realschüler und –schülerinnen – bevorzugt mit Resignation und Apathie auf ihre ungünstige Situation reagieren, während die sogenannten „Materialisten“ – eine überwiegend männliche Gruppe – gerade wegen ihrer Schwierigkeiten äußerliche Stärke demonstrieren: indem sie eine Ellenbogenmentalität an den Tag legen, auf die noch Schwächeren (Ausländer, sozial Schwache, behinderte Menschen) herabblicken, unter Regelverletzung sich durchsetzen und zum Teil sich politischem Radikalismus zuwenden.

Aus dem Gefühl, die Verlierer zu sein, resultieren bei beiden genannten Gruppen Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls und des Selbstvertrauens, Störungen der Persönlichkeitsentwicklung, psychosomatische und gesundheitliche Beeinträchtigungen, dissoziales und aggressives Verhalten, aber auch rechtsextreme und fremdenfeindliche Aktivitäten. Die Forscher sagen es deutlich: „Mit den Unauffälligen ist der Gesellschaft eine Aktivierungs- und Integrationsaufgabe gegeben. Diese Gruppe muß aus ihrer Apathie und Passivität herausgeholt und sozial besser integriert werden“ (21). Hingegen müssen den „Materialisten“, besonders denen, die zu Gewalt neigen, enge Grenzen gesetzt werden. Nur wenn sie gelernt haben, das Regelwerk der Gesellschaft zu akzeptieren, können „weichere“ Maßnahmen der Förderung und Integration greifen. Auf die Jugendhilfe, speziell auf die Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe sowie der Jugendsozialarbeit, kommen – so kann die Studie deutlich machen – wachsende und schwierige Aufgaben zu.

Angesichts der bei der Veröffentlichung der Studie noch bevorstehenden Bundestagswahl war es natürlich ein geschickter Schachzug, einen Schwerpunkt auf das Verhältnis junger Menschen zu Politik, Demokratie und Gesellschaft zu legen. In der Summe zeigt sich, daß das allgemeine Interesse Jugendlicher an Politik – soweit sie Parteiendemokratie ist – zwar weiter gesunken ist, daß jedoch die überwiegende Mehrheit der Jugend die Demokratie für eine gute Staatsform hält. Demokratische Werte stehen hoch im Kurs, und insbesondere dem europäischen Einigungsprozeß wird Sympathie entgegengebracht. Um das politische Engagement Jugendlicher quantitativ und qualitativ fassen zu können, differenzierten die Forscher nach vier Gruppen: „die mitwirkungsbezogenen Jugendlichen“ (22 Prozent), die „politikkritischen Jugendlichen“ (24 Prozent), die „politisch desinteressierten Jugendlichen“ (31 Prozent) und die „ordnungsorientierten Jugendlichen“ (23 Prozent) (vgl. 113ff.). Die Bilanz lautet: „Politisch sein‘ ist heute nicht mehr ‚in‘“. Die Politik stellt keinen Bezugspunkt dar, von dem her man eine persönliche Identität gewinnt. Dies ist jedoch keineswegs gleichbedeutend mit einem Desinteresse an der Verwirklichung der Demokratie als Staatsform (24).

Obwohl also einerseits eine Verdrossenheit gegenüber traditionellen Formen der Parteipolitik festzustellen ist, bleibt doch andererseits die Bereitschaft und Aktivität Jugendlicher für soziale und politische Ziele festzuhalten. An erster Stelle steht das Engagement für ihren sozialen Nahraum, für Interessen von Gleichaltrigen und vor allem für eine sinnvolle Freizeitgestaltung. Interessant ist, daß als dritthäufigste Nennung auf der Skala der Aktivitäten Jugendlicher der Einsatz für hilfsbedürftige ältere Menschen auftaucht, gefolgt von Mitarbeit für Umwelt- und Tierschutz, von Einsatz für sozial Schwächere/Arme sowie für ein gutes Zusammenleben mit ausländischen Mitbürgern und am eigenen Wohnort. Den geringsten Stellenwert hat der Einsatz für soziale und politische Veränderungen in Deutschland (vgl. 196, Tabelle), was indirekt die relativ hohe Zufriedenheit mit dem politischen System Deutschlands zum Ausdruck bringt. Interessant ist auch die Frage, an welchen Orten dieses Engagement geschieht. Dabei zeigt sich, daß die traditionellen sozialen Institutionen nach wie vor dem überwiegenden Teil

junger Menschen Raum für ihr Engagement bieten, wenn auch die Anzahl jener ansteigt, die zusätzlich noch „auf eigene Faust“ handeln.

Aus pastoraler Perspektive sollte man die relativ hohe Bedeutung von Kirchengemeinden und Jugendorganisationen für das jugendliche Engagement wahrnehmen. Sie zählen nach den Vereinen und Schulen/Hochschulen zu den wichtigsten vier „Arenen des gesellschaftlichen Engagements“ Jugendlicher (207). Immerhin 19 Prozent des Engagements Jugendlicher findet im Raum der Kirchen statt (im Vergleich: drei Prozent in Gewerkschaften, drei Prozent in Parteien und vier Prozent in Bürgerinitiativen), und auch unter den 25 Prozent derer, die in Jugendorganisationen tätig sind, dürfte ein beträchtlicher Teil kirchlich eingebunden sein. Also: Die Entfremdung Jugendlicher von der Kirche, die für den rituellen und dogmatischen Bereich festzustellen ist, muß unter dem Aspekt der Diakonie durchaus anders beurteilt werden. Dies scheint mir eine wichtige neue Einsicht aus der Studie zu sein.

Betrachtet sei abschließend unter den vielen möglichen Aspekten der Shell-Studie (Clique, Familie, Freizeit, Internetnutzung, politische Tagesfragen) noch der Bereich Werte. Die Jugendforscher sprechen in ihrer Auswertung von der Jugend als dem „Trendsetter eines individuellen Wertkonzeptes“. Damit wollen sie auf eine generelle Entwicklung im Wertebewußtsein der gesamten Bevölkerung aufmerksam machen, die sich in der Jugend am deutlichsten manifestiert. Während man heute fast nur noch bei den ältesten Bevölkerungsgruppen auf ein „religiöses Wertekonzept“ trifft, in dem der Lebenszuschnitt nach außerweltlichen (religiösen, christlichen) Richtlinien erfolgt, und auch das sogenannte „konventionelle Wertekonzept“, das sich an der sozialen Verbindlichkeit der Werte in Milieus orientiert, abbröckelt, kündigt sich in der Jugend deutlich ein „individuelles Wertekonzept“ an. Die Jugendlichen nämlich bewerteten – so die Jugendforscher – die ihnen in der Befragung vorgelegten Werte in einem ganz pragmatischen Sinn danach, „ob sie ihnen im Leben nützlich und für sie sinnvoll sind“ (158). Was wertvoll ist, wird also an der Brauchbarkeit für die aktuelle und künftige Lebensführung, für den je eigenen Lebenszuschnitt gemessen.

Der Wertewandel in der Jugend besteht damit in folgenden vier Aspekten: Erstens in der *Wertekom-bination*, d. h. die Herstellung eines individuellen Wertesystems durch eine Synthese von traditionellen (Leistung, Sicherheit, Ordnung) mit modernen Werten (Selbstverwirklichung, Unabhängigkeit, Kreativität, Genuß); zweitens in der *Pragmatisierung von Werten*, d. h. dem Vorrang einer konkreten und praktischen Problembewältigung vor dem Einsatz für übergreifende gesellschaftlichen Anliegen: „Leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen nehmen zu, engagementbezogene (ökologisch, sozial und politisch) ab“ (152); drittens in der *Aufwertung der Gefühle* als Grundlage für Entscheidungen. Ein gefühlsbetonter Stil, der früher vor allem bei Mädchen und jungen Frauen verbreitet war, scheint heute allgemein im Trend zu liegen. Dies steht in einem Zusammenhang zu einer in der Gesamtbevölkerung beobachtbaren „Hedonisierung der Mentalität“ (mehr Genuß, mehr Lebensfreude); schließlich viertens im *Trend zur Säkularisierung*: Nach Beobachtung der Jugendforscher schreitet dieser Trend unter den Jugendlichen weiter fort. Im Unterschied zu den

ausländischen Jugendlichen, für die „der Glaube an Gott“ eine deutlich höhere Wertigkeit besitzt, muß für die westdeutschen Jugendlichen „von einem deutlicheren Rückgang der Religiosität ausgegangen werden“, als sich dies in den Zahlenwerten ausdrückt (157).

Wer sich abschließend kurz und bündig sein Bild der Jugend machen möchte, der sollte die Tabelle auf Seite 77 der Jugendstudie studieren. Was ist unter Jugendlichen „in“ und was ist „out“? „Out“ sind Drogen, Politik, Bürgerinitiativen, Bioläden, Aktien und Heiraten; „in“ hingegen sind toll aussehen (88 Prozent), Karriere (82 Prozent) Technik (81 Prozent) und – man höre und staune – Treue (78 Prozent) sowie Markenkleder (78 Prozent). Dazwischen liegen Verantwortung übernehmen und studieren (je 65 Prozent), Europa (62 Prozent), glauben (61 Prozent) und sich selbstständig machen (61 Prozent). Die Bewertung sei jedem selbst überlassen.

Martin Lechner

¹ Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Hg. v. d. Deutschen Shell, Frankfurt 2002, 457 S. Br. 12,90 €.